Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 22 (1936)
Heft: 15

Artikel: Die Ferien im Bildungsplan [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-537206

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Ferien im Bildungsplan*

III.

Lob der Ferien

Nachdem wir den verschiedensten Anliegen und Bedenken Raum gegeben haben, ist es am Platze — und ohnehin zeitgemäss — sozial-ethischen und erzieherischen Gründen das Wort zu gönnen, die für die Ferien und ihre Zunahme oder Verlängerung sprechen. Hierbei werden manche elterliche Begehren auch von pädagogischer Seite Billigung erfahren, obwohl sie von dort gewöhnlich Gegnerschaft erwarten.

Die materialistischen Neigungen der Gegenwart sind ja besonders mächtig. Dennoch sollen sie uns nicht abhalten, an praktischen und wirtschaftlichen Vorteilen auch geistig-sittliche Werte zu erkennen, wenn sie sich finden. Solche kommen auch den Ferien zu: Die kindliche und jugendliche Mithilfe in Haus und Feld erfüllt auch ein soziales Gebot und unterstellt so die freie Zeit, wenn auch oft genug unerwogen, einem höhern Zweck.

Selbstverständlich darf weder diese Rolle überspannt, noch dürfen die jugendlichen Kräfte überschätzt oder hiezu überfordert werden. Davor muss man wohl allgemein, aber nicht ängstlich bewahren. Die Antwort über die Grenzen jugendlicher Kräfte und das zulässige Mass ihrer Beanspruchung muss zuletzt immer individuell ausfallen.

Der Segen, den die Mitarbeit der Jugend im engern Lebens- und Mühenkreis der Familie stiftet, kommt sichtbar zuerst den Eltern und damit der Familie zugute. Er ist aber auch rückwirkend auf die ausübenden Kinder selbst, auf ihre Lebensfreude und auf das Wachstum ihrer Persönlichkeit. Das ist hervorzuheben. Dafür sind die Ferien von Natur aus wie vorbestimmt. Denn trotz der nötigen Rücksicht auf ihren Frohsinn und ihre Ruhe darf die Jugend dem Arbeits- und Sorgenkreise ihrer Eltern nicht zu viel entzogen, noch weniger entfremdet werden. Die Aufgaben eines „Arbeitsdienstes" für das Volks- und Staatsleben beginnen hier; hier wo die Schule des Lebens zuerst ansetzt.

Manche Wortführer streifen auch ein soziales Gebot der Zeit, wenn sie einer Neuordnung rufen, in der künftig die Familie gemeinsam die Ferien geniessen könne.

Im Rahmen des Möglichen, dem die schon erwähnten Grenzen gezogen sind, müssten die andersgearteten Verhältnisse der städtischen und industriellen Gegenden eine gleichsinnige Rücksicht erfahren wie die ländlichen seit alters. Sonst werden ihre Kinder geradezu von der Schule aus angehalten, ihre eigenen Wege getrennt von der Familie zu gehen und sich als etwas zu betrachten, nach dem sich alles übrige, selbst das Zusammenleben mit den Eltern zu richten habe. Wo bleibt dann die Möglichkeit offen, — noch weniger angeregt! — dass vielbeschäftigte Väter, auch Mütter, ob sie den freien Berufen oder Angestelltenkreisen usw. angehören, wenigstens in einer bestimmten Zeit des Jahres den Kindern gehören können und die Kinder ihnen? Gemeinsam verlebte Ferien-, Wander-, Reise- und Ruhewochen, Tagesreisen, vielleicht eindruckvollste Freuden, sollen der Familie das Glück zuführen, an dem ihr Zusammenhalt für den Alltag wie für die Zukunft erstarken und dereinst auch erinnerungskräftig werden kann. Bei den kurzen, den willkürlich angebrachten Ferien werden auch die Eltern solchem gemeinsamen Verbringen mehr und mehr entfremdet.

Der Moloch der Oeffentlichkeit nistet seine zersetzenden Kräfte in die zarten Zusammenhalte der Familie ein und macht auch die Schule zu seinem Sendboten, natürlich unter dem Wahlspruch vermehrter Bildung und der Konzentration.

Neben dem wirksamen Anteil an der Gemeinschaft und für die Erhaltung der Familie sind tiefer geschaute und gelenkte

* Siehe Nr. 13.

Ferien auch ein Schutzmittel gegen die Verschulung. Ihre Eigenschaft als Erholung verdeutlicht sich hier nach der seelischen Seite; eine Erholung von dem Intellektuellen, Verstandesmässigen, begrifflich Lehrhaften, lehrhaft Lebensfremden. Hier gilt, was Itschner ausführlicher beschwören konnte [3].

Die Ferien bieten Schutzmittel gegen die zunehmende Verschulung des Lebens und vermehrten Einfluss jener bildsamen Kräfte, welche die lebendige Umwelt abgibt. Nennen wir die Gelegenheiten, für die sie Raum bereiten sollen:

Praktische Betätigungen, als Gegengewicht gegenüber einseitig intellektuellen;

praktische Ergänzungen von theoretischen und allzu lehrhaften Bildungsstoffen, z. B. zum Unterricht fremder Sprachen der Aufenthalt in ihrem Sprachgebiet selber;

vermehrte Gelegenheit zum Wandern und für Reisen, jene durch die Schule nie überholbaren klassischen Bildungsmittel älterer Zeiten und antiker Völker; sie bilden das Auge, üben die Beobachtung, stärken den Willen — das Strandbad nicht! — und lassen den Geist selbsttätige Bereicherung gewinnen, auch kräftigen sie den Körper;

die Pflege des Körpers durch vermehrten Sport hat als Forderung genügend Vortritt;

für staatsbürgerliche Erziehung als pflichtfrohen Dienst an der Heimat ein reicheres Arbeitsfeld als während der Schulzeit, ohne die Hauptaufgaben der letztern zu stören und ohne das freiheitliche Empfinden des werdenden Bürgers mit ausländischen und erziehungsfeindlichen Druckmitteln zu verletzen und schliesslich zugrunde zu richten;

Arbeitsdienst und soziale Hilfe im nämlichen Geiste und besonnenen Ausmass.

Wenn heute unter dem Eindrucke nationalistischer Anstrengungen der Nachbarvölker und des bedrohten Vaterlandes auch in der Schweiz wieder heftiger die staatsbürgerliche Erziehung gefordert wird, so ist zunächst vorbeugend zu sagen, dass sie für uns nicht eine vermehrte Abtrennung der Jugend von der Familie und der Gemeinschaft mit den Eltern bedeuten darf. Die Vereinsmeierei naher Vergangenheit soll auch nicht durch die staatsbürgerliche Gemeinschaftsmeierei ersetzt werden. Das Offizielle ist auch hier das Ende urechten Volkstums und heimatlichen Lebens.

In jenen Anlässen, welche unternehmungslustige, dienstbereite und idealgesinnte Jugend zum freiwilligen Arbeitsdienst für arme Berg- und Landgegenden zusammenführen, ist ein schönes Stück körperlicher, praktischer, sozialer sowie staatsbürgerlicher und nicht zuletzt christlicher Betätigung eindrucksvoll verwirklicht. Ein ungemein reichhaltiges Programm kräftigender, befreiender, bildender und reifender Werte besonders für die Mittelschuljugend ist darin enthalten und schon oft wirksam geworden. Sie hätten nie erstehen können, wenn die Ferienordnung mancher Gegenden oder höherer Schulen den übrigen Bildungs- und Lebensmächten nicht auch Achtung und genügend Zeit eingeräumt hätte. Wohl haben die Ferien für manche die gleiche Bedeutung bekommen wie Aufenthalt auf dem Lande; doch nicht für alle. Wo die Mittel der Eltern zu einer beliebigen Wahl des Ortes nicht ausreichen, können auch die öffentlichen und gemeinnützigen Stellen nur einer begrenzten Zahl Unterkunft bieten, weil neben der Knappheit der Mittel und des Raumes gewöhnlich auch die Kürze der Ferien in der sonnenreichsten Zeit des Jahres die einsichtsvollsten und hilfsbereitesten Kräfte daran hindert. Das haben wir zwar berührt; und die gesundheitlichen Wirkungen des Lebens auf dem Lande sind anerkannt genug. Uns aber liegt daran, die seelischen noch mehr hervorzuheben als gewöhnlich geschieht. Denn in diesen Zusammenhang ge-

[3] H. Itschner, Unterrichtslehre, I. Bd. Allgem. Teil, Sn. 57 f. Quelle & Meyer, Leipzig 1921.

hört die Forderung, dass der städtischen Jugend mindestens einmal im Jahr während gut bemessener Zeit diese Vorzüge des Landlebens und des ungehemmten Verkehrs mit der freien Natur zuteil werden müssen. In ihm vollzieht sich auf milde, doch eindringliche Weise eine Ablösung von der Stadt, zumal von der Grossstadt und ihren widernatürlichen Einflüssen auf Leib und Seele; eine Rückkehr zu den Ursprungsquellen der Volkskraft, eine Frischhaltung der Wachstumskräfte, Verjüngung und Erneuerung des Jungseins [4].

Und wo die reifere Jugend in ausreichenden Ferien Gelegenheit und Kraft und den hiefür nötigen Ansporn findet, an irgendwelchen Gemeinschaften und bürgerlichem Dienste mitzuwirken, da wird sie ein Stück Selbst- und Lebensvertrauen und auch Lebenskenntnis gewinnen. Schulhausjugend bis hinauf zu den reif erklärten akademischen Studenten bleibt hinter der werkenden Jugend irgendwie und irgendwo zurück; ist wie schöne Treibhausblüte, arm an Widerstand, lebendigem Tiefblick und Bewährung, nur zu oft ohne jene reichere Menschlichkeit, welche die herbe Schule des Lebens selbst als seine höhere und praktische Philosophie vermittelt.

Damit kommen wir auf einen Wert zu sprechen, den die Ferien im Lern- und Werdegesetz, also unmittelbar für das engere Arbeitsziel der Schule selbst haben; ein Umstand, der meistens übersehen oder viel zu wenig beachtet wird.

Sinn jeder Erholung ist das Ein-holen von neuen Kräften: körperlichen und geistigen, auch der seelischen und des Gemütslebens.

Nun gehört es zu den feinen, nicht jedermann sichtbaren Gesetzen des Wachstums und damit des Lernens, dass nach gewissen Pausen des Aufnehmens der geistige Organismus wieder viel leichter aufnimmt: das Neue sowie das bereits „Vergessene"; weil er zum Verarbeiten Zeit und Raum gewinnen konnte.

Das sind im geistigen Leben dringend notwendige Assimilationspausen, Rastzeiten des Ausreifens und der Kopfbefreiung.

Hier schafft der tiefere Sinn der Ferien als Ruhezeit. Hier wirkt einer der gewussten oder unbewussten Gründe, dass selbst Institutionen, die das geistige Leben doch sehr hoch schätzten, zu solch langen Ferien kommen konnten, wie sie z. B. die Klosterschulen heute noch haben; oder Gegenden, wo die Ueberschätzung des Schulischen noch nicht die Oberhand zu gewinnen vermochte.

Zum Nachdenken regt auch eine Tatsache an, die im Streit für die Ferien gern ins Feld geführt wird: dass Kantone oder Anstalten mit langer Ferienzeit keinen geringern Leistungs- und Bildungsdurchschnitt ihrer Schüler aufweisen, wenn nicht sogar einen höhern.

Wer wollte im physischen Leben immer nur einstopfen und das Aufnehmen und Verdauen zum Hauptgeschäft des Lebens oder eines Teiles des Lebens, z. B. der Jugendzeit machen? Die Natur würde sich sichtbar rächen. Doch auch die geistige Natur des Menschen rächt sich, indem auch der geistige Organismus sogar edelste Stoffe abstösst, die ihm noch unverdaulich geblieben sind. Dazu gehört das Vergessen, jene furchtbare Allerweltssorge aller derjenigen, für welche das Leben und die Welt aus Schulwänden besteht. Aber das scheinbar Vergessene ist nicht immer vergessen; und was leicht vergessen wird, will nochmals erobert sein oder es ist unwert, dass es behalten würde. Ferner flüchtet sich der wachsende Geist — noch in gesunder Abwehr — vor dem unverdauten Ballast in die Interesselosigkeit, Zerstreutheit und in den Ueberdruss, der bis zur Abneigung ausarten kann. Was hat man dann mit der Zwängerei für das geistige Leben

[4] Unter andern vergleiche Schneider, Schulgesundheitslehre S. 2 über Abminderung der Lebensfrische beim Schuleintritt.

und für die harmonische Entwicklung des jugendlichen Menschen gewonnen?

Hier gehört dem schon eingangs erwähnten Schiller das Wort [5]:

„. . . Einer längern Zeit der Aufnahme von Wissensstoff muss auch eine längere Zeit folgen, in der die innere Verarbeitung und Verschmelzung durch eigenes Nachdenken vor sich gehen kann. In dieser Zeit soll auch, zum Teil durch Umgang mit den Menschen und mit der Natur, der geistige Prozess nach anderer Richtung angeregt und geleitet und dadurch die Befreiung von derselben, allmählich durch die Einförmigkeit lähmenden Tätigkeitsform herbeigeführt werden. Selbstverständlich wird während dieser Zeit vieles vergessen; hat aber der Unterricht dafür gesorgt, dass das, was bleiben sollte, die richtigen Verknüpfungen gefunden hat und fortgesetzt findet, so wird der Ausfall mehr zufällige als wesentliche Elemente treffen."

Aber auch Schiller blieb mit dieser Erkenntnis nicht allein. Verschiedene führende Denker und Pädagogen bewegen sich auf der gleichen Bahn, und es bleibt oft nicht einmal schwer, ihre Gedanken folgerichtig auf unsere Sonderfrage anzuwenden, wenn sie es selber zu tun übersahen oder ihr anderes Thema es nicht zuliess. Wenn — um Dilthey zu hören — dem Gedächtnis zur Aneignung nur das zugemutet werden darf, was entweder „notwendiger Bestandteil des seelischen Zusammenhangs" oder „notwendige Bedingung für einen solchen" ist, wobei er die seelische Totalität als erworben, als eine „wirkende Totalmasse" auffasst [6], dann muss die Schule eben immer wieder zurücktreten, muss sich und ihren Unterricht neben die andern Bildungsmächte und die unmittelbarern Anschauungs- und Erlebnisgelegenheiten des Lebens stellen, muss ihnen Platz lassen — sich nicht selbstherrlich vordrängen —; dann vermag sie, in Wechselwirkung mit ihnen vereint, an der wirkenden Ganzheit der Seele gestaltend zu bilden.

Weil Itschner die Aufgaben und Ziele des Unterrichtes aus einer beziehungsreichen Schau durchleuchtet, sind manche seiner Gedanken nicht nur geradewegs auf unser Thema anwendbar, sondern sie fordern geradezu die Mitarbeit der ausserschulischen Gegebenheiten, so der Erlebniskräfte der Ferien und des Lebens; indem die Lebenshaltigkeit der Schule viel zu schmächtig ist, von sich allein und ohne die Hilfe jener, das Bildungsziel auch im kleinen nur umfassend zu erreichen, selbst wenn ein schöpferischer Lehrer sie verwaltet. Wertvoll für unsern Gedankengang sind z. B. folgende Erkenntnisse Itschners [7]:

Wundervolle Aufgabe des Unterrichts ist, das Leben zu verdeutlichen; wenigstens den Grund zu legen zum Verstehen der schöpferischen Kulturkräfte; „unter Sicherung der rückwärtigen Verbindungen das rechte Augenmass zu schaffen für die Bedürfnisse der Zeit".

Unsere Vorstellungen „sollen durch Fülle und Tiefe sich auszeichnen". Um die Dinge zu verdeutlichen, müssen wir auch in die Tiefe der Stoffe tauchen. Damit dies gelingt, müssen „für das Neuaufzunehmende hinreichend verwandte Vorstellungen im Bewusstsein schon vorhanden sein", muss man auf ältere Erfahrungen zurückgreifen können; müssen erst noch, über das Wissen hinaus, „seelische Erfahrungen kommen", die man an sich selber schon hatte, also dem Neuen vorausgehabt, sie auf es hin mitbringen konnte.

Zum Bearbeiten und Verarbeiten: viele sind „wie verwandelt, sobald man ihnen Gelegenheit gibt, sich handelnd zu betätigen". „Auch für alle andern, ist diese Art, die Vorstellungsbildung zu fördern, höchst bedeutsam."

Erkenntniszuwachs ist eine Vorbedingung, um neue Erkenntnisse zu erschliessen.

Die Ferien erfüllen also in ihrem wahren Wertverhältnis zur Schule nicht nur eine überlieferte Zweckforderung der Eltern und diese erst an dritter Stelle; sie sind auch

[5] H. Schiller, Ferien; Loos, Handb. der Erz.-kunde, ebd. wie 2.

[6] Wilhelm Dilthey, Gesammelte Schriften, 9. Bd. (hrsg. O. F. Wollnow). Teubner, Leipzig, 1934.

[7] Itschner ebenda wie 3: Seiten 5, 7; 141—3; 148—51; 188.

nicht bloss notwendige gesundheitliche Erholung, wie man sie gemeinhin, und nicht bloss seelische, wie man sie höchstens versteht; sondern sie sind unmittelbar wertvoll für die Schule als die notwendigen Lern- und Aufnahmepausen gerade im Interesse des intellektuellen Fortschreitens selbst. Und soweit sie den Werde- und Reifevorgang in seinen metalogischen und tiefenseelischen Gründen — vom Bewusstsein bis zum Unbewussten — frei befruchten, gehören sie auch selbständig zum Bildungsplan des Schuljahres. Und sind darum auch mit Rücksicht auf das engere Unterrichtsziel der Schule kein Zeitverlust, kein notwendiges Uebel, sondern ein notwendiges Gut. Sie sind also auch nie sich Selbstzweck — wie eigentlich nichts Irdisches den Zweck auf sich selber hat —, so wenig wie die Schule es sich selber sein darf; sie haben ihre Aufgabe für die Schule und darüber hinaus gleich dieser, gemeinsam mit ihr, das höhere Ziel, dem Leben zu dienen und dadurch zu dienen dem Dienst, den das menschliche Leben selber am Ewigen hat. — Da wir es in der Hand haben, die naturgegebene selbständige Rolle der Ferien planvoll zu vertiefen und zu vergeistigen, besteht auch die Frage, ob die Schule dies tun darf und soll. Die Ferien bedeuten ja «nur» eine der bildenden Lebensquellen, die Schule jedoch hat heute höchste Geltung als Bildungsmacht. Soll sie die freie Mitwirkung jener am gemeinsamen höhern Ziel des Lebens ihrem eigenen engern und weitern Zwecke dienstbar machen, indem sie die Ferien organisiert? Wieweit dürften Ferien überhaupt oder noch mehr organisiert werden, wenn sie ihre Lebenshaltigkeit nicht einbüssen sollen?

Wir müssen diese Frage wenigstens sehen und nennen. Im Rahmen unserer heutigen Betrachtungen können wir nur einen verwandten, hier nächstliegenden Punkt behandeln, den wir noch nicht erledigten.

Schule und Ferienversorgung.

Wir erwähnten den Einwand, der besonders gegen lange Ferien erhoben wird: Was sollen wir mit den schulfreien Kindern und der schulfreien Jugend anfangen? Ohne Beschäftigung, Aufsicht oder Versorgung verwildern sie in so langer Zeit. — Es sind darunter wirklich bedrängte Eltern, die so reden, wo vielfach auch die Mutter dem Verdienst nachgehen muss und die Kinder dann sich selbst überlassen sind. Doch auch bequeme und schwache Eltern reden so.

Hier gilt immer noch — und immer mehr? — was Friedrich Paulsen schon vor dreissig Jahren gesagt hat: „Das Haus verliert an erziehlicher Kraft" [8]. In allen Fällen ist entgegenzuhalten, dass die Schulanstalt keine Versorgungsangelegenheit und Krippe sein darf. Dort waren und sind traurige Verhältnisse im Familien- oder Gesellschafts- und Staatsleben, wo man mit der schulfreien Jugend nichts anzufangen wusste, noch weiss. Und eine klägliche Denkart gibt sich erzieherischen Anschein, wo man in der Obhut hinter Schulmauern den gemässen Schutz aufwachsender Kräfte und auch stürmisch drängenden Junglebens vermeint!

Leider gibt es dumpfe und düstere Verhältnisse genug, in die man den kleinen oder grössern Schüler lieber nicht wieder zurückgehen liesse; wo längere Ferien nur vermehrte Qual und Gefahr bedeuten. Für solche Fälle ist nicht die Schule da. Noch weniger darf sie sich — im Interesse einer Rein- und Frischerhaltung für geistiges Leben — zum Bewahrungs- und Beschäftigungsapparat auswachsen, der geistiges Leben

[8] F. Paulsen, Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung. Aus Natur und Geisteswelt 99./100. Bd. Teubner, Leipzig, 1906/20. Dort auf S. 169 findet man auch treffliche Ergänzungen über die Erziehung der Jugend zur Arbeit in der Arbeitsgemeinschaft mit den Eltern, über die Verkümmerung dieser Gemeinschaft im großstädtischen Leben und aus andern sozialen Ursachen und über die Zuflucht zum Ersatz der natürlichen Erziehungskraft des Hauses durch soziale Fürsorge.

einengt, während er es erhalten will, und der die Entfaltung der gesunden Volkskräfte hemmt, während er die bedrohten und angekränkelten bewahren oder retten will.

Nicht die verlängerten Ferien gefährden die Erziehung der Jugend, sondern die geschwächte erzieherische Macht des Eltern-„hauses" und die seelische Verarmung von Familie und Umwelt bedrohen heute oft die Ferien und lassen dann auch ihren Wert und Bildungsgehalt fraglich erscheinen. Man will den Schädling treffen und schlägt ins Korn. Die Schule aber führt man zu einem schlechten Dienst, wenn man sie zur Gouvernante der aufwachsenden Generation bestimmt. Auch hier gilt, dass Schwierigkeiten dazu da sind, überwunden zu werden; ein Anreiz dem Nachdenken, das Fruchtbare fruchtbringend zu gestalten.

Die Schule ordne sich auch hierin besonnen n e b e n die andern Bildungs- und Lebensmächte.

Sie hat heute und bei uns eine gewandelte Aufgabe gegenüber derjenigen in Zeiten und Ländern, wo es noch nicht volkstümlich ist, zur Schule zu gehen, und auch die materiellen Vorteile der Wissensbildung nicht jedermann geläufig sind. Die einstige Schulfurcht wurde abgelöst von einer Schulsucht. Als Mittlerin der Kultur und im wahren Sinne ihres höhern Dienstes am Leben müsste die Schule alles tun, um die elterliche Welt der Jugend zur Bundesgenossin des gemeinsamen Bildungswerkes zu haben. Das setzt auch Fühlung und viel guten Willen zu anregender Verständigung voraus. — Elternabende, Erziehungsvereine u. a. m.

Vorerst hat sich die moderne Schule in einen tragischen Zwiespalt verstrickt: der Götzendienst am Stoff verlockte sie zur Masse und zum Ballast des Wissens; ein edles Streben nach Vertiefung nötigt sie zu Tiefe und Gründlichkeit. Mit der Ueberschätzung des Stofflichen geht — wie gewöhnlich — zusammen auch diejenige ihrer eigenen Macht und ihres Machtbereichs. So will sie das Leben einfangen mit heisser Begier nach seiner Vielfalt und Tiefe; doch sie engt es nur ein und beraubt sich selber damit.

Ferien und die Lehrpersonen.

Ausgiebige Ferien dienen noch einem andern Zweck, an dem die Jugend und Schule mittelbar, die Lehrkräfte unmittelbar Anteil haben. Doch ist es oft so, dass diese weder zu den bisherigen Gedanken noch zu den folgenden etwas zu sagen haben; entweder weil sie als Partei angesehen werden oder weil die enge Denkweise älterer Zeiten wenigstens da und in der spiessigen Sorge noch fortlebt, der Lehrer könnte es durch zu lange Ferien nur zu schön haben im Leben.

Richtig ausnützbare Ferien sollten ausser der körperlichen und seelisch-geistigen Erholung auch die Gelegenheit zur beruflichen und menschlichen Weiterbildung bringen. Die Ferienzeit ist das Feld, wo sich die Sammlung neuer Kräfte und der Kampf gegen die schulmeisterliche Verknöcherung und Verkrampfung wirksam abspielen; aber eben nur dann, wenn sie über den Bedarf hinausgeht, der zur Ruhe unbedingt nötig ist. Der Lehrberuf gehört anerkannt zu denen, welche den Menschen am meisten verbrauchen, und der doch nur bei frischen, unverbrauchten Kräften vollwertig ausgeübt wird. Bei knapper Bemessung wird der Lehrer entweder auf seine richtige Erholung oder dann auf seine Weiterbildung durch Kurse, Reisen — Reisen erholen nur bedingt! — Tagungen usw. verzichten müssen. Auch fachliche Lektüre bleibt knapp. Manchmal kann er Tagungen, Ausstellungen oder andere Gelegenheiten, die ihm neue Anregungen bringen und seine Kräfte und Kenntnisse auffrischen würden, gar nicht besuchen, weil sie in die Zeit fallen, in der er bereits wieder dem Unterricht verpflichtet ist.

In keinem Fall dient das der Schule und ihrer Aufgabe; auch nicht Land und Volk.

Wissenschaftliche und musische Begabungen unter den Lehrern der Volks- und der Mittelschule finden gerade in den Ferien die Zeit zu solchem Schaffen, wenn sie nicht zum vornherein karg und kurzsichtig bemessen ist. Dadurch leisten sie wiederum der Allgemeinheit einen Dienst und ehren die Anstalt der Gemeinde, an der sie wirken. Umgekehrt ehren die Gönner solcher Gelegenheiten auch sich selber, solange es Völker und Zeiten geben wird, für welche die Einzeltaten des Kulturlebens noch etwas bedeuten.

Diese Hinweise geschehen auch ganz im Sinne der bekümmerten Anläufe der letzten Jahre, dem bedrohten Geiste und seinen Sachwaltern mehr Schutz und Ansehen zu verschaffen, zum Wohle des Volkes und der Heimat selber.

Im steten Widerstreit zwischen beengenden Amtspflichten und einer innern Berufung steckt sonst mancher das Lehramt auf und macht sich „frei". Nur zu oft versagt ihm auch der neue Zustand die Sammlung und Ruhe für das Schaffen, nach der er bislang vergeblich gedürstet hatte: jetzt von anderer Seite her durch die wirtschaftlichen Sorgen und Hemmungen. In vielen Fällen gehen dem Lehrstande Vertreter verloren, welche durch ihre plastischen Begabungen für ihn wie geschaffen waren.

Man wird für Gelegenheiten der an sich mit Recht zugemuteten Weiterbildung durch Kurse und Tagungen oder ähnlichem oder für die Vollendung von Werken auch nicht auf den Urlaub verweisen, den jemand nachsuchen könne. Der Urlaub soll eine Ausnahme bleiben und wird darum auch nicht beliebig gewährt. Urlaube wecken in den andern, die weder Mut noch Anlass zum Gesuch oder keine Bewilligung gefunden hatten, leicht das verständliche Gefühl der Zurücksetzung und auch dasjenige des Neides; gerade gewissenhafte Lehrpersonen scheuen sich aus einem bestimmten Feingefühl, Urlaub zu verlangen.

*

Wir zeigten, dass die heutige Ferienordnung grossenteils noch auf überlebte Verhältnisse, alte Gebräuche und veraltete Gesetze zurückgreift. Eine vorwiegende Rücksicht auf ländliche Bevölkerung und bäuerliche Arbeit rechtfertigt sich nicht mehr. Ihr kann gleichwohl Sorgfalt bewahrt werden. Die veränderten Lebens- und Arbeitsbedingungen erfordern jedoch eine vielseitigere, dadurch gewiss nicht so einfache gleichmässige Anpassung. Diese kann bereits einem Teil der Schäden vorbeugen, die unzweckmässig verteilte und müssige Ferien begünstigen und wird durch eine bewusstere Ferienpädagogik auch ihre geistig-sittlichen Segnungen entfalten.

In einem besondern Teil wollen wir die praktischen Folgerungen zusammenfassen, welche sich aus dem behandelten Thema ergeben und besonders auch die gangbaren Wege einer umsichtigen Ferienordnung und Ferienpädagogik zu betreten versuchen. *Ibis.*

Zur Krisis der Weltanschauung in der neuern deutschen Literatur

Die Geschichte des abendländischen Geistes seit dem frühen Mittelalter bis heute ist gekennzeichnet durch die Interessenverschiebung von Gott über den Menschen auf die stoffliche Welt.

Ordnungschaffend im Denken, Empfinden und Tun des mittelalterlichen Menschen ist der Glaube an das Uebersinnliche, die Bezogenheit auf das höchste Sein, Gott. Von solchem Glauben aus richtet der Mensch des Mittelalters: die Welt, das Geschehen